

M

Hans-Günter Ottenberg, *Carl Philipp Emanuel Bach*, Leipzig 1982, 409 S.
(Reclams Universal-Bibliothek. 923)

Das eher unscheinbare Äußere dieses preiswerten Bändchens tut nichts zur Sache: Hier haben wir eine der umfassendsten und kenntnisreichsten Darstellungen über den zweitältesten Sohn des Thomaskantors vor uns, eine Arbeit, die mit Hingabe und gutem Blick für das Wesentliche ein schwer überschaubares Stoffgebiet durchdringt und aufbereitet und so eine seit langem schmerzlich empfundene Lücke schließt. Vom einleitenden „Plädoyer für ein Originalgenie“ bis zum Ausblick auf die Wirkungs- und Forschungsgeschichte spannt sich ein weiter Bogen, unter dem sich Biographisches, Zeitgeschichte, Werkanalyse, Ästhetik und natürlich Musikgeschichte zu einem vielfältigen, oft kleinteiligen, Konturen zuweilen auch nur andeutenden Mosaik fügen, um Auskunft zu geben über eine der anregendsten und prägendsten Musikerpersönlichkeiten des 18. Jahrhunderts.

Dies ist nicht die umfassende CPEB-Monographie, die Arnold Schering vor langen Jahren forderte, noch nicht. Aber die Erreichbarkeit jenes Zieles ist jetzt nachgewiesen, und es scheint, als habe der Autor dieser Reclam-Biographie, die ihr ursprüngliches Anliegen einer populärwissenschaftlichen Darstellung weit hinter sich gelassen hat, zuallererst das Zeug dazu, diesen langen Marsch zu bewältigen.

Eine leichte Aufgabe wird dies nicht sein; seit geraumer Zeit ist die CPEB-Forschung in Bewegung geraten, und allein die verhältnismäßig große Zahl – erfahrungsgemäß schwer erreichbarer – amerikanischer Dissertationen, die das Literaturverzeichnis bei Ottenberg nachweist, läßt ahnen, welche Komplikationen zu erwarten sind. Sollen alle Hürden ohne Straucheln überwunden werden, bedarf es einer ausgereiften und effektiven Arbeitsweise und Darstellungsmethode, die auch scheinbare Äußerlichkeiten einbezieht.

Eine solche scheinbare Nebensächlichkeit gibt auch zuallererst und grundsätzlich Anlaß zur Kritik an der vorliegenden Veröffentlichung. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum in einer Abhandlung mit letzten Endes auch wissenschaftlichem Anspruch der gesamte Anmerkungsstil im Register unberücksichtigt bleibt und es so dem Zufall überlassen ist, ob man beispielsweise den auf S. 383 vermißten Aufsatz Heinrich Besseler's „Bach als Wegbereiter“ dann doch noch auf S. 296 antrifft oder dem Empfänger des „Silbermannischen Klavieres“, dem kurländischen Baron Dietrich Ewald von Grotthuß, in einer Aufzählung von CPEB's Hamburger Schülern begegnet (S. 312).

Bei einer – zu erhoffenden – Neuauflage sollte eine derartige Unzulänglichkeit beseitigt und der Anmerkungsapparat überhaupt so angelegt werden, daß das Aufsuchen von Textbezug und Anmerkung und vice versa ohne ermüdendes Suchen möglich wird. Bei dieser Gelegenheit wären Daten und Fakten von

eingeschlichenen Fehlern zu befreien (S. 17, 19, 27, 151), Bildunterschriften zu überprüfen (S. 286), gewisse sprachliche Unzulänglichkeiten zu beseitigen (S. 73, 83, 151, 152). Einige kennenswerte Bezüge ließen sich dann wohl auch noch einfügen, so S. 34 und 298 bei der Beschreibung der Sonate Wq 145 ein Hinweis auf BWV 1036 und die Identifizierung durch Ulrich Siegele (Dissertation 1957, Druck 1975), oder S. 100 bei dem berühmten Ausspruch, daß „ein Musickus nicht anders rühren kann, er sey dann selbst gerührt“, eine Bemerkung zu Horaz und Gottsched (vgl. Carl Dahlhaus, „Si vis me flere . . .“, *Mf* 1972, S. 51f.). Daß Anekdoten so offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen werden wie auf S. 74 und 75, ließe sich sicherlich ebenfalls vermeiden.

Die Ermittlung von lexikalischen Daten zu Personen sollte sich möglichst nicht auf das leicht Greifbare beschränken. Angaben zu Shakespeare und Goethe könnte man in einem Spezialwerk über CPEB allenfalls entbehren; sie kann man überall nachschlagen. Diejenigen des Marburger Musiksammlers Guido Richard Wagener (1822–1896) und des verdienstvollen CPEB-Spezialisten Heinrich Miesner (1890–1940) sollte man hier aber nicht vergeblich suchen müssen.

Der Gedanke, daß CPEB sich angesichts des übermächtigen Vaters beizeiten und mit Erfolg um eine „künstlerische Singularität“ bemühte, fungiert als Leitmotiv in Ottenbergs Darstellung (S. 29, 34, 75, 149, 311 und öfter). Daß dieser Weg des Bach-Sohnes in ein musikgeschichtliches Abseits geführt und schon bald nach 1800 die einflußreiche Allgemeine Musikalische Zeitung keine Werke CPEBs mehr erwähnt habe, ist eine unnötige Verallgemeinerung. So finden wir im Dezember 1809 eine Abhandlung über die „Württembergischen Sonaten“, und im April 1805 wird anlässlich der Aufführung einer angeblich von Johann Sebastian Bach komponierten zweichörigen Messe, die den Hörern „wie ein aus den Ruinen der grauen Vorzeit herausgegrabener Obelisk“ erschien, auch über das „Heilig“ von CPEB berichtet.

Dem positiven Gesamteindruck von Ottenbergs Arbeit können solche kleinen Unzulänglichkeiten nicht viel anhaben. Das erfrischend geschriebene und gut gebildete Buch verdient Anerkennung hinsichtlich des Geleisteten und stimmt hoffnungsvoll im Blick auf größere Vorhaben.

Hans-Joachim Schulze (Leipzig)

Katalog der Sammlung Anthony van Hoboken in der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Musikalische Erst- und Frühdrucke. Band 1: Johann Sebastian Bach und seine Söhne, bearbeitet von Thomas Leibnitz. Tutzing: Schneider 1982, XVIII, 180 S.

Anthony van Hoboken, der 1982 in seinem Schweizer Alterssitz seinen 95. Geburtstag feiern konnte, hat sich erst vor wenigen Jahren von seiner beispieldosen Privatsammlung musikalischer Quellen getrennt. 1974 ging der komplette Bestand von über 7800 Titeln an die österreichische Nationalbibliothek und kam damit an den Ort, in dem Hoboken als Schüler Heinrich Schenkers in den 1920er Jahren den Grundstein zu seiner Sammlung gelegt